



Neue Musik statt Böller

Auf dem Programm von Silvester- oder Neujahrskonzerten stehen normalerweise Beethovens Neunte oder Strauß-Walzer. Nicht so, als der Hamburger Musikdirektor Ingo Metzmacher zum Millennium-Konzert lud. Unter dem Motto „Who is afraid of 20th century Music?“ hatte der engagierte Avantgarde-Dirigent ein Kaleidoskop unterschiedlichster Werke aus allen Epochen des 20. Jahrhunderts zusammengestellt, darunter sogar eine Auftragskomposition von Anton Plate. Und zur großen Überraschung vieler Experten erzielte Metzmacher mit dem mutigen Programm einen ungeheuren Erfolg.

Der Mitschnitt macht noch einmal deutlich, warum: Zunächst einmal hat Metzmacher kurze Stücke gewählt – mit Ausnahme von Ravels „La Valse“ haben alle eine Spieldauer von weniger als zehn, manche von nicht einmal zwei Minuten. Zum anderen sind die meisten Rhythmen an Walzer und Märsche angelehnt. Beide Faktoren sind nicht unbedingt repräsentativ für die Musik des vergangenen Jahrhunderts. Sei's drum – als erster Einstieg in eine vielen immer noch verschlossene Klangwelt ist die CD vermutlich hervorragend geeignet.

Das Philharmonische Staatsorchester Hamburg spielt klangschön, geschmeidig und mit viel Liebe zum Detail. Und wenn es sein muss, können die sonst so kühlen Hanseaten auch ganz schön fetzig werden.

Peter Kerbusk



Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★★

The Millennium Concert: Werke von Bernstein, Henze, Hindemith, Ives, Kagel, Khatschaturian, Plate, Prokofieff, Ravel, Schostakowitsch, Strawinsky, Weill und Zimmermann; Philharmonisches Staatsorchester Hamburg, Ingo Metzmacher (1999/2000)
EMI CD 556970 (71'34")



Junge Ernsthaftigkeit

Wenn man sich mit den bisherigen Veröffentlichungen Hilary Hahns beschäftigt, werden zwei Dinge klar: ihre Ernsthaftigkeit in der Repertoire-Auswahl unter Verzicht auf jede virtuose Oberflächlichkeit und ihr Bemühen um die amerikanische Literatur des 20. Jahrhunderts. Ihre dritte CD stellt Samuel Barbers wunderbarem Violinkonzert aus dem Jahre 1939 das im vorigen Jahr entstandene, Hilary Hahn gewidmete Violinkonzert Edgar Meyers (geb. 1960) gegenüber.

Barbers Konzert liegt in einer Reihe hochkarätiger Einspielungen vor, z. B. von Joshua Bell und Gil Shaham, die Hilary Hahn allesamt übertrifft. Ihre Virtuosität und technische Sicherheit stellt sie im Perpetuum-mobile-Finale eindrucksvoll unter Beweis, doch sind es vielmehr ihre intelligente Phrasierung und Artikulation, ihr Verzicht auf sentimentale „Drücker“, die Reinheit, ja, Keuschheit ihres warmen, dabei stets schlanken Tons, das für die amerikanische Schule relativ langsame Vibrato, die Intensität ihrer Bogenführung, die die erst 20-jährige Künstlerin zu einer Ausnahmeerscheinung machen.

Meyers Konzert vereint Elemente der amerikanischen Volksmusik und Anleihen bei den Minimalisten, und sein Hauptthema erinnert an Bernard Herrmann. Hilary Hahns Kontemplation, vor allem in den geradezu magischen Satzschlüssen, wird sicher dazu beitragen, das eingängige Werk im Repertoire heimisch zu machen.

Hugh Wolff und das Saint Paul Chamber Orchestra sind hervorragende Partner, die nicht begleiten, sondern konzertieren. Ein hervorragendes Klangbild und ein höchst persönlicher Beiheftartikel der Solistin runden diese großartige CD ab.

Ludwig Robeller



Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★★

Barber, Violinkonzert op. 14; **Meyer**, Violinkonzert; Hilary Hahn (Violine), The Saint Paul Chamber Orchestra, Hugh Wolff (1999)
Sony CD SK 89029 (49'43")

Verdienstvolles Recycling

Dass die Deutsche Grammophon ihre Edition sämtlicher Werke Anton Weberns mit dem Etikett „Boulez 2000“ schmückt, ist verständlich, denn Boulez, der in seinen Werken der 50er Jahre an Webern anknüpfte, steht wie kein anderer Dirigent unserer Zeit für die Beschäftigung mit ihm. Dennoch: Boulez hat gerade einmal an der Hälfte der Aufnahmen auf diesen sechs CDs mitgewirkt. Der größte Teil von Weberns Schaffen besteht aus Kammermusik und Klavierliedern, und die übrigen Mitwirkenden brauchen sich beim besten Willen nicht zu verstecken. Mit Krystian Zimerman, Gidon Kremer, dem Emerson String Quartet, Pierre-Laurent Aimard sowie einigen hochkarätigen Vokalsolisten werden hier Musiker von höchstem Rang aufgeboten, die entscheidend zum Gelingen des Unternehmens beitragen.

Bei dieser Gesamteinspielung werden auch Werke Weberns berücksichtigt, die er nicht in sein offizielles Verzeichnis aufnahm, so das Idyll „Im Sommerwind“, die Orchesterstücke aus dem Jahr 1913, die frühen Cellostücke oder die Lieder und Klaviersätze, die während des Unterrichts bei Arnold Schönberg entstanden. Der allergrößte Teil dieser Aufnahmen liegt allerdings bereits auf anderen CDs vor, etwa alle Orchesterwerke mit den Berliner Philharmonikern unter Boulez. Bisher nicht greifbar waren lediglich die Aufnahmen mit dem Emerson String Quartet, einige Lieder und die von Krystian Zimerman und Gianluca Cascioli eingespielten Klavierwerke.

Boulez hat mit seinen Webern-Interpretationen immer wieder Maßstäbe gesetzt. Sein eher struktureller Zugang betont das Konstruktivistische der Arbeiten, die dichte kontrapunktische Faktur und das polyphone Denken des Komponisten. Ganz anders hingegen Gidon Kremer oder der Cellist Clemens Hagen: Sie heben in der Kammermusik Weberns die expressive Seite hervor, die auffahrenden Gesten und emotionalen Ausbrüche, die seine Werke durchziehen.

Besonders gelungen sind die Darbietungen der meist stiefmütterlich behandelten Lieder, in denen Webern der Singstimme gerne ein kleines Instrumentalensemble zur Seite stellte. Die Trakl-Lieder op. 14 singt Françoise Pollet mit einer solchen Zartheit und überzeugenden Gestik, dass die expressionistischen Bilder geradezu pulsieren, und den Orchesterliedern op. 13 auf Texte so unterschiedlicher Dichter wie Karl Kraus, Li Tai Po oder Georg Trakl verleiht sie gemeinsam mit den Berliner Philharmonikern unter Boulez eine selten gekannte Geschlossenheit.



Weberns Streichquartette zählen zweifellos zu den wichtigsten Gattungsbeiträgen des 20. Jahrhunderts. Die Neueinspielungen mit dem Emerson String Quartet gehören mit ihrer klanglichen Eleganz und Lebendigkeit zu den Höhepunkten dieser Edition. Sicher haben auch andere Formationen auf diesem Gebiet Herausragendes geleistet, doch sind diese Interpretationen von einer Frische und Natürlichkeit, wie man sie nicht oft zu hören bekommt.

Am wenigsten vermögen die Einspielungen der frühen Klavierwerke durch Gianluca Cascioli zu überzeugen. Das liegt z. T. an den Kompositionen, die Webern nicht ohne Grund unpublishiert gelassen hat. Ein eigener Stil ist hier noch kaum erkennbar, der Einfluss Schönbergs und auch des Mitschülers Berg dafür umso deutlicher. Eine gewisse Unentschiedenheit ist diesen Versuchen nicht abzusprechen, übrigens im Unterschied zu den Arbeiten, die vor dem Unterricht bei Schönberg entstanden.

Klangliche Opulenz ist der Musik Weberns zutiefst wesensfremd. Deshalb ist besondere Anstrengung erforderlich, um diese geradezu asketischen Werke zum Leuchten zu bringen. Das ist dem weitaus größten Teil der hier zusammengestellten Interpretationen gelungen. So seltsam dies anmuten mag: Eine Lanze für Anton Webern zu brechen, ist auch 55 Jahre nach seinem Tod noch notwendig, denn noch immer wird seine Musik viel zu wenig gespielt. Gerade in diesem Sinne ist die vorliegende Edition ein verdienstvolles Unternehmen.

Martin Demmler

Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★

Webern, Das Gesamtwerk; Christiane Oelze, Françoise Pollet (Sopran), Mary Ann McCormick (Mezzosopran), Gerald Finley (Bass), Pierre-Laurent Aimard, Oleg Maisenberg, Gianluca Cascioli, Krystian Zimerman, Eric Schneider (Klavier), Gidon Kremer (Violine), Clemens Hagen (Violoncello), Emerson String Quartet, BBC Singers, Ensemble InterContemporain, Berliner Philharmoniker, Pierre Boulez (1992-96) DG/Universal 6 CD 457 637 (378'20")



Polarlicht statt Blech-Brillanz

Wenn die renommierten Blechbläser-Formationen ins Studio gehen, setzen sie meist auf strahlkräftige Brillanz und lassen virtuos und imposant die metallenen Muskeln spielen. Bei dem vorliegenden Programm mit nordeuropäischen Originalkompositionen wäre solches kaum angebracht, vor allem nicht bei den zwei introvertierten, rein instrumental nachempfundenen Requiem-Kompositionen. Der Finne Einojuhani Rautavaara (geb. 1928) und der Norweger Knut Nystedt (geb. 1915) haben da 1953 und 1971 für den Weltabschied eine jeweils ganz persönliche und doch verwandte Sprache gefunden.

Das deutsche Ensemble Brass Partout, 1991 aus dem Bundesjugendorchester hervorgegangen, spürt unter der Leitung des Berliner Philharmonikers Hermann Bäumer den feinen Verästelungen der Klänge genau nach. Die Frühwerke von Jean Sibelius und den Trauermarsch von Edvard Grieg umflort sinnfällig ein Hauch von Polarlicht-Melancholie, was nicht heißt, dass es etwa Sibelius' f-Moll-Ouvertüre an herrlich frei schwingendem Vorwärtsdrang mangelte. Geradezu sphärisch geht es auf den „Playgrounds for Angels“ zu, die der Mystiker Rautavaara 1981 der legendären Philip-Jones-Truppe in die Schalltrichter zauberte. Man sollte die Sensibilität der Blechbläser nicht unterschätzen.

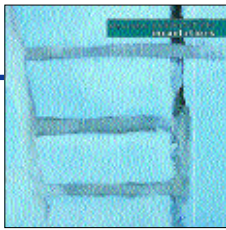
Christian Strehk

Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★

Nordeuropäische Werke für Blechbläser:

Rautavaara, A Requiem in Our Time, Playgrounds for Angels; Sibelius, Ouvertüre f-Moll, Allegro, Andantino, Menuett, Förspel, Tiera; Grieg, Søgemarsj over Rikard Nordraak; Nystedt, Pia Memoria; Brass Partout, Hermann Bäumer (1999) BIS/disco-center CD 1054 (72'11")



Stereotyp

Das einzig Bemerkenswerte an diesen Aufnahmen ist die Mitwirkung Martha Argerichs, aber davon sollte man sich nicht blenden lassen. Die Musik des russischen Pianisten Alexander Rabinowitch bedient sich zwar Techniken der Minimal Music, klingt jedoch bestenfalls wie ein zweitklassiger Philip Glass. Am ehesten überzeugt die repetitive Organisation rhythmisch-harmonischer Stereotypen aus der romantischen Musik noch im Orchesterstück „La Belle Musique“ Nr. 3 (1977) – ein konsequentes Spiel mit Klischees. Der Rest ist von einer Belanglosigkeit, die zu den mystisch-religiösen Vorstellungen des „Musikanthropologen“ in totalem Widerspruch steht. *Wie*

Interpretation: ★★
Klang: ★★★

Rabinowitch, Incantations, Schwanengesang an Apollo, La Belle Musique Nr. 3, Liebliches Lied; div. Interpreten (1977-98) Megadisc/Liebermann CD 7831 (71'44")



Hochkomplex

Rolf Plagge und die Nordwestdeutsche Philharmonie unter Gerhard Markson realisieren Hans Werner Henzes hochkomplexes zweites Klavierkonzert (1967) deutlich strukturiert, sehr transparent und mit bemerkenswerter Genauigkeit, die Anweisungen des Komponisten minutiös beachtend – eine außergewöhnliche Einspielung. Die der „Telemanniana“ (1967) reicht an dieses Niveau nicht ganz heran. Hier wirkt alles ein wenig hölzern, wo es doch eigentlich orchestralen Glanz verbreiten sollte. *M.D.*

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★

Henze, Klavierkonzert Nr. 2, Telemanniana; Rolf Plagge (Klavier), Nordwestdeutsche Philharmonie, Gerhard Markson (1995/97) cpo/jpc CD 999 322 (61'42")



Am Rande

Stephen Frost verdankt der Minimal-Musik wichtige Anregungen. Der 1959 geborene Brite, der sich hier mit zwei Solokonzerten und seiner ersten Textvertonung präsentiert, versteht es, reizvolle melodische und harmonische Strukturen zu entwickeln, die sich allerdings nicht selten am Rande des musikalischen Kitsches bewegen. In der Kantate „The Lesson“ nach W. H. Auden wirkt der erst später aus einem Klaviersatz entwickelte Orchesterpart denkbar blass und uninspiriert. Auch der immer gleiche Ton im Vortrag von Arve Moen Bergset verhilft dem Werk nicht zu Plastizität. *M.D.*

Interpretation: ★★
Klang: ★★

Frost, The Lesson, Fagottkonzert, Oboenkonzert; Arve Moen Bergset (Stimme), Sigyn Birkeland (Fagott), Simon Emes (Oboe), Bournemouth Symphony Orchestra, Ensemble 2000, Tony Harrison (1995/99) Chandos/Koch CD 9763 (63'25")



Maske-raden

Diese 18. Folge der (nicht nur historisch) bedeutensamen Reihe „Zeitgenossen – Musik der Zeit“ kann als exemplarisch für die Vielfalt der Musikproduktion in der DDR im Spannungsverhältnis von Staatsdoktrin und Ausdrucksbedürfnis gelten. So geben sich die „Tanzstudien“ (1965) als musikalische Maskeraden im neoklassizistischen Gewand und die „Nachtgesänge“ (1986) als reichlich biedere Bearbeitung von fünf Goethe-Liedern Carl Friedrich Zelters. Dass Manfred Schubert auch anders konnte, beweist seine erste Sinfonie (1979/82), eine expressiv-dramatische Anklage der Barbarei unter Einsatz progressivster Klangmittel. *Wie*

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★

M. Schubert, Tanzstudien, Nachtgesänge, Sinfonie Nr. 1; Siegfried Lorenz (Bariton), Rundfunk-Sinfonieorchester Leipzig, Berlin Sinfonietta, Berliner Sinfonie-Orchester, Günter Blumhagen, Hans Peter-Frank (1971-87) Hastedt CD 5318 (68'28") ADD

Achtet mir die Meister!

Dirigenten und Plattenfirmen scheinen kein ausgeprägtes Geschichtsbewusstsein zu haben. Sonst wäre so manche Neuaufnahme nie auf den Markt gekommen. Zwei Interpretationsvergleiche, zwischen Salonen und Horenstein und zwischen Boulez und Reiner, unterstützen die These.

Mahler schrieb in die Partitur von „Das Lied von der Erde“, dass die Altstimme auch von einem Bariton übernommen werden kann. Recht anfreunden konnte ich mich – ob mit King und Fischer-Dieskau unter Bernstein (DG) oder mit Seiffert und Hampson unter Rattle (EMI) – aber nie mit dieser Variante. Mir fehlt wohl der größere Kontrast zwischen Tenor und Alt. Auch die neue Einspielung mit Domingo und Skovhus unter Salonen hat mich keines Besseren belehrt. Zumal sie nicht konkurrenzfähig ist.

Domingo singt Mahler, als müsse er sämtliche Wagner-Helden-Partien an einem Abend bewältigen: Unter ständigem Hochdruck, fast ohne Piano-Werte, stemmt er mit seinem engen und metallischen Tenor im Forte die Töne in die Höhe. Man muss ihn nicht mit Fritz Wunderlich vergleichen, um zu merken, dass er sich weitestgehend die Gestaltung seiner Partie spart. Man höre sich nur einmal im „Trinklied“ von ihm die zentrale, dreimal wiederkehrende, jeweils einen Halbton höher notierte Zeile „Dunkel ist das Leben, ist der Tod.“ an und lege dann die gerade veröffentlichte historische Aufnahme mit John

Mitchinson unter Jascha Horenstein in den CD-Player. Während bei dem – auch nicht immer perfekten – Mitchinson gestalterisch eine Entwicklung spürbar wird, bleibt Domingo gerade diese schuldig.

Einen besseren Eindruck hinterlässt Bo Skovhus. Er artikuliert deutlich, gestaltet mehr – und erreicht dennoch nicht die Intensität Fischer-Dieskaus. Im „Abschied“ wirkt Skovhus oft geradezu unbeteiligt.

Dass die Sätze mit Bariton bzw. Tenor in einem Abstand von fast einem Jahr aufgezeichnet worden sind, hat der Interpretation geschadet. Zwar musiziert das Los Angeles Philharmonic genau und tonschön, aber

einen interpretatorischen Willen, der etwa die Beziehung von Musik und Text beleuchtete und aus den einzelnen Sätzen ein ganzes Werk machte, vermisst man bei Salonen. Über Horensteins überaus langsame und lyrische Interpretation lässt sich trefflich streiten, aber sie zeigt wenigstens einen Standpunkt.

Wo Horenstein die Vögel singen lässt, musizieren bei Salonen nur Holzbläser. Und wenn Alfreda Hodgson mit ihrem hell gefärbten Alt unter Horenstein in großer epischer Breite „Abschied“ nimmt,

dann hinterlässt das im Gegensatz zu Salons Nicht-Interpretation einen starken Eindruck.

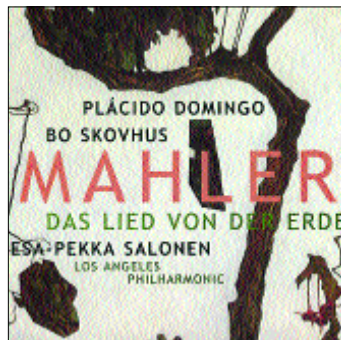
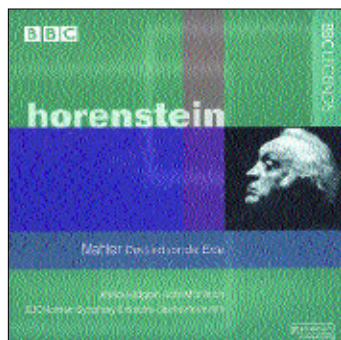
Pierre Boulez, der seinen Mahler-Zyklus mit der Vierten fortsetzt, kann man nicht vorwerfen, dass er interpretatorisch keine Stellung bezieht. Allerdings gefällt mir diese von Mal zu Mal weniger. Noch nie habe ich eine so gefühlkalte Interpretation dieser Sinfonie gehört. Bei Boulez und dem hervorragenden Cleveland Orchestra ist jede Note am rechten Fleck, analytisch alles nachzuvollziehen. Nur – das Herz fehlt. Besonders offensichtlich wird das, wenn man zum Vergleich die gerade wiederveröffentliche Aufnahme mit dem Chicago Symphony Orchestra unter Fritz Reiner heranzieht.

Reiner ist eher als Strauss-, denn als Mahler-Interpret berühmt geworden. Aber diese Vierte beweist, dass er Mahlers Idiomatik zu lesen wusste. In den ersten beiden Sätzen schlägt er ähnlich schnelle Tempi wie Boulez an, kostet allerdings viel genüsslicher als der Franzose die Schönheiten der Partitur aus. Im dritten Satz nimmt Boulez das vorgeschriebene Pianissimo so ernst, dass die Streicher zu Beginn regelrecht teilnahmslos wirken, Reiner wiederum gibt ihnen etwas mehr Fülle und lässt sie einen himmlischen

Gesang anstimmen. Im Finale besingt Juliane Banse bei Boulez anmutig die „himmlischen Freuden“, trifft den naiven Ton, der hier gefordert ist, bleibt gestalterisch allerdings etwas im Schatten von Lisa Della Casa. Fritz Reiner, der wunderbar den Kontrast zwischen den idyllisch-lieblichen Gesangpartien und dem immer wieder bewegt dazwischentre tenden, zeitweise gar bedrohlich anschwellenden Glöckchen-Thema ausspielt, schlägt hier überzeugend die Brücke zum ersten Satz. Köstlich

auch, wie er Mahlers Ironie umsetzt, etwa die Choralanspielungen bewusst auf die Spitze treibt. Dass die Aufnahme aus dem Jahre 1958 sich mühelos mit der vierzig Jahre später entstandenen DG-CD messen kann, verdeutlicht, welch gute Arbeit die RCA-Techniker damals geleistet haben.

Gregor Willmes



Salonen

Interpretation: ★
Klang: ★★★★★

Horenstein

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★

Boulez

Interpretation: ★★★
Klang: ★★★★★

Reiner

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Mahler, Das Lied von der Erde; Plácido Domingo (Tenor), Bo Skovhus (Bariton), Los Angeles Philharmonic, Esa-Pekka Salonen (1998/99)
Sony CD SK 60646 (61'05")

Mahler, Das Lied von der Erde; John Mitchinson (Tenor), Alfreda Hodgson (Alt), BBC Northern Symphony Orchestra, Jascha Horenstein (1972)
BBC Legends/Musikwelt CD 4042 (72'48")

Mahler, Sinfonie Nr. 4; Juliane Banse (Sopran), Cleveland Orchestra, Pierre Boulez (1998)
DG/Universal CD 463 257 (53'32")

Mahler, Sinfonie Nr. 4; Lisa Della Casa (Sopran), Chicago Symphony Orchestra, Fritz Reiner (1958)
RCA/BMG CD 9026 63533 (53'44")



Schemenhafter Busoni

Ferruccio Busoni wirkte anregend und provozierend vor allem durch seine musikästhetischen Schriften, weniger durch seine musikalischen Werke, die denn auch, bis auf einige wenige Ausnahmen, fast gänzlich aus dem Repertoire der Orchester verschwunden sind. Verschiedene, allzu zaghafte Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos, und die vorliegenden Einspielungen dürften schon gar nicht die Aufmerksamkeit auf seine Musik lenken.

Das liegt nicht an den Kompositionen selbst, sondern ausschließlich an der unzulänglichen Interpretation. Das Philharmonische Orchester Timisoara wirkt schlechterdings überfordert. Es spielt anfängerhaft: schrill, lärmend, unausgeglichen, undifferenziert und vor allem auch unsauber, so dass etwa Unisono-Passagen im Tutti zur Qual werden. So ist nicht richtig zu erkennen, wie Jean-François Antonioli die beiden Werke auffasst, ob als Suiten lose gereihter Charakterstücke oder als verkappte Sinfonien. Die vier Sätze der „Geharnischten Suite“ besitzen beispielsweise unverkennbar sinfonische Dimensionen.

Gewiss wirken diese Kompositionen Busonis weniger spektakulär als etwa solche von Strauss; sie kennen auch nicht die abenteuerliche Chromatik Regers. Doch tragen sie einen ganz eigenen, gewissermaßen anrührenden Zug. Busoni erweist sich als Meister des seltsam verhangenen Tonfalls, wie ihn vor allem das „Mystische Stück“ aus der „Brautwahl-Suite“ aufweist. Diesen Tonfall scheint der junge Weill in seiner frühen Instrumentalmusik weiter entwickelt zu haben. Allerdings ist solch ein Zusammenhang bislang nur erahnbar; es wäre wünschenswert, dieser Musik endlich einmal in anständigen Aufnahmen zu begegnen.

Giselher Schubert

Interpretation: ★
Klang: ★★

Busoni, Brautwahl-Suite op. 45,
Geharnischte Suite op. 34a;
Philharmonisches Orchester Timisoara,
Jean-François Antonioli (1998)
timpani/Note 1 CD 1C1054 (64'16")



Spanische Holzschnitte

Zunächst denkt man, auf dem Cover seien die Namen von Dirigent und Solist vertauscht worden. Doch hier sitzt wirklich Daniel Barenboim am Klavier, und den Taktstock schwingt kein Geringerer als Plácido Domingo. Nun fühlt sich der Star-Tenor schon seit geraumer Zeit zum Dirigieren berufen, wohl nicht zuletzt in weiser Voraussicht auf ein mögliches Ende seiner strahlenden Gesangskarriere. Was er allerdings über seine spanische Herkunft hinaus an Qualifikation mitbringt, ein orchestral derart vielschichtiges Werk wie de Fallas „Nächte in spanischen Gärten“ zu dirigieren, sei dahingestellt, denn mehr als eine pauschale, allzu holzschnittartige Lesart hält diese Live-Aufnahme nicht bereit.

Weder atmet die Interpretation jenes folkloristische Kolorit, das den eigentlichen Reiz des Stückes ausmacht, noch besitzt das Spiel des Chicago Symphony Orchestra jene Raffinesse, die bei dieser Variante des Impressionismus unabdingbar ist. Einmal mehr setzt das für seine technische Perfektion bekannte Orchester auf bloßen Oberflächenglanz statt auf musikalische Hingabe, und das geht entschieden zu Lasten der klanglichen Wärme. Was die Streicher hier abliefern, lässt mitunter sogar an dem Ruf des Orchesters zweifeln. Der ebenso harsche, unsensible Klavierklang tut ein Übriges, jede exotische oder fantastische Stimmung zu durchkreuzen.

Dieser negative Eindruck wird auch durch Barenboims solides, aber langweiliges Dirigat der „Dreispiß“-Ballettmusik nicht gebessert.

Christian Wildhagen

Interpretation: ★★
Klang: ★★

Falla, Noches en los jardines de España, El sombrero de tres picos; Daniel Barenboim (Klavier), Jennifer Larmore (Mezzosopran), Chicago Symphony Orchestra, Plácido Domingo, Daniel Barenboim (1997)
Teldec/Warner CD 630-17145 (63'02")



Bass-Stapfen

Was hier im tänzerischen Duktus von „Pétrouchka“ durchaus frisch und entfesselt beginnt, verheddert sich anschließend im eklektizistischen Einerlei von Lalo Schiffrins eigener Schreibe. Für den Kontrabassisten Garry Karr komponierte der Pianist und Dirigent ein lyrisches Konzert, das im Ausdrucksradius auf die Musik der Jahrhundertwende rekurriert. Die Solo-Partie stapft mit atemberaubender Hilflosigkeit vor sich hin. Zudem intoniert Karr ungenau. „Ma Mere l'Oye“ könnte den geneigten Hörer entschädigen. Zu allem Überfluss aber ist die CD abenteuerlich schlecht geschnitten. Was soll da noch helfen?

T.U.

Interpretation: ★★★
Klang: ★★

Strawinsky, Pétrouchka; **Schiffrin**, Kontrabasskonzert; **Ravel**, Ma Mère l'Oye; Garry Karr (Kontrabass), Philharmonisches Orchester Paris, Lalo Schiffrin (1988) Aleph/in-akustik CD 15 (71'17")



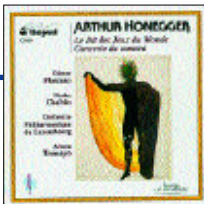
Elegant und dynamisch

Schostakowitschs Konzert op. 107 erklingt in Pieter Wispelweys Händen gänzlich neu. Er bietet eine elegante, doch zugleich äußerst dynamische Deutung. Vorzüglich die Begleitung durch das Australian Chamber Orchestra. Die kleine Besetzung führt besonders im langsamen Satz zu einer intimen Klangwelt, die einen jähen Kontrast zu der oftmals schrillen Vehemenz der äußeren Sätze bildet. In Kodálys Sonate op. 8 beeindruckt Wispelwey mit verblüffender Technik und eiserner Klangkontrolle. Eine hervorragende Einspielung, deren geräumiges Klangbild zusätzlich besticht.

L.F.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Schostakowitsch, Violoncellokonzert Nr. 1 Es-Dur op. 107; Kodály, Sonate für Violoncello solo op. 8; Pieter Wispelwey (Violoncello), Australian Chamber Orchestra, Richard Tognetti (1999) Channel/helikon CD 15398 (61'51")



Die Spiele der Welt

Mit Ausnahme seines gemeinhin geschätzten Lokomotiven-Stücks gehört Arthur Honegger, zumindest hierzulande, zu den eher selten aufgeführten Komponisten. Umso mehr frappieren seine 13 Stücke für Kammerorchester zu „Le Dit des Jeux du Monde“, einem eigenartigen symbolistischen Mysterienspiel. Diese ausdrucksstarke, stilistisch zwischen unterkühlter Romantik, expressionistischem Überschwang und trommelndem Dada stehende Musik verfehlt auch ohne Rezitator und Lichteffekte ihre Wirkung nicht. Aus Honeggers letzten Lebensjahren stammt das abgeklärte Concerto da camera (1948), ein wahres Juwel des eher heiteren Musizierens.

mku



Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Honegger, Le Dit des Jeux du Monde, Concerto da camera; Étienne Plasman (Flöte), Nicolas Chalvin (Englischhorn), Orchestre Philharmonique du Luxembourg, Arturo Tamayo (1999) timpani/Note 1 CD 1C1050 (58'54")



Orchesterfeier

Das Programm dieser klingenden Hommage erinnert an die Frühzeit des traditionsreichen Orchestre Lamoureux, dessen Aktivitäten immer bevorzugt der Musik der Zukunft gegolten haben. Das Beiheft erläutert bündig die Werkauswahl, insbesondere den Akzent auf Chabrier. Höhepunkte in der Geschichte des Orchesters werden hier spieltechnisch und musikalisch nuancenreich wieder belebt. Die Werke erfahren ein hohes Maß an Präsenz, Transparenz und Tiefenstaffelung, vor allem aber an orchesterlicher Klarheit und Brillanz. Auch als Alternativaufnahmen empfehlenswert.

G.W.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Chabrier, España, Joyeuse marche, Gwendoline (Ouvverture), Habanera, Bourrée fantasque; **Ravel**, Valses nobles et sentimentales, Boléro; Orchestre des Concerts Lamoureux, Yutaka Sado (1999) Erato/Warner CD 3984-27321 (63'37")



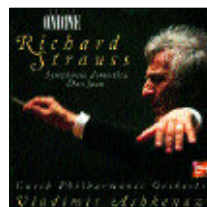
Moskauer Allerlei

Das erst 1990 gegründete Russische Symphonieorchester huldigt längst überwunden geglaubten Klangidealen der nationalen Schule. Es klingt grobschlächtig, bisweilen hölzern; nur die Bläsolisten genügen höheren Ansprüchen. Mark Gorenstein neigt in lyrischen Passagen („Schwanensee“) zu Sentiment bis hin zur Süßlichkeit. Rhythmisch Bewegtes schlägt er stur und ohne jeden Charme herunter; selbst die sarkastische Schostakowitsch-Suite wirkt hausbacken. An Chaillys oder Jansons' Aufnahmen darf man dabei nicht denken.

L.R.

Interpretation: ★★
Klang: ★★

Russische Meisterwerke: Tschaikowsky, Schneeflöckchen op. 12, Schwanensee (Suite op. 20a); Glasunow, Raymonda op. 57 (Ausz.); Schostakowitsch, Ballettsuite Nr. 1; Russisches Symphonieorchester Moskau, Mark Gorenstein (1997/98) obligat/Ricophon CD 01.230 (72'57")



Draufgänger

Ein tschechisches Orchester mit einem russischen Dirigenten, aufgenommen von einer japanischen Crew, gepresst in Österreich, veröffentlicht von einem finnischen Label – diese CD ist ein wahrhaft multinationales Projekt. Der Grund: Ashkenazy produzierte die Aufnahme für eine japanische Firma, die sie jetzt an Ondine weitergegeben hat. Die Finnen haben keine schlechte Ware eingekauft: Die Prager spielen die monströsen Partituren mit draufgängerischer Energie, kraftvoll zupackend und kontrastreich, aber auch mit Emotionen und Wärme. Die Technik vermittelt einen üppigen, aber dennoch weitgehend transparenten Breitwand-Sound und eine gute Raumwirkung.

P.K.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Strauss, Symphonica domestica op. 53, Don Juan op. 20; Tschechische Philharmonie, Wladimir Ashkenazy (1997) Ondine/Note 1 CD 943 (59'28")



Computer-gestütztes Beethoven-Erlebnis

Diese CD-ROM überzeugt mit einer packenden Interpretation der Quartette op. 18 Nr. 4 und op. 131 von Ludwig van Beethoven und außerdem mit einer Fülle von frapierenden Software-Besonderheiten.

Mit Feuer stürzt sich das Hagen-Quartett in das frühe c-Moll-Werk, als wolle es dessen Dürsterheit schwungvoll überspielen. Die wie erratische Blöcke nebeneinander stehenden sieben Sätze des irritierenden Spätwerks werden in immer neuen Farben ins Licht gehoben; gegen die Zerrissenheit des Stücks stemmt sich eine auf Intensität und nuancierte Klanggestaltung angelegte Darstellung – bewundernswert!

Die „Pluscore“-Software bietet faszinierende Anwendungen: Im „Hörmodus“ folgt ein farbiger Cursor-Balken über der Partitur dem musikalischen Ablauf. Im „Übungsmodus“ kann man verschiedenen Instrumenten unterschiedliche MIDI-Klänge zuordnen, das Abspieltempo verändern oder einzelne Stimmen stumm schalten und selber mitspielen. Im „Editionsmodus“ kann man sich mit Fingersätzen, dynamischen Zeichen, Legato-Bögen oder Verzierungen eine eigene Partitur schaffen und ausdrucken. Man erhält auch ausführliche Informationen, etwa über den Aufbau eines Sonatensatzes, den Komponisten oder die Interpreten.

Der Musiklehrer wird gern zu dieser phantasievoll gestalteten Produktion greifen – dem Lernenden ersetzt sie fast den Lehrer.

Diether Steppuhn

Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★★

Beethoven, Streichquartette c-Moll op. 18 Nr. 4 und cis-Moll op. 131; Hagen-Quartett (1996)
DG/Universal CD-ROM 459 611 (60'42")



Die Grenze zwischen Duft und Parfum

Spätestens nach Susan Grahams wunderbarer Lied-CD (vgl. FF 2/99, S. 78) war zu vermuten, dass das Schaffen Reynaldo Hahns noch so manche schöne Überraschung bereithält. Und in der Tat – die drei hier erstmalig eingespielten Kammermusikwerke haben es nicht verdient, im Bibliotheksstaub der ewigen Vergessenheit entgegenzugilben.

Zwar sind komplexe motivische Vernetzung und kontrapunktische Detailarbeit Hahns Sache nicht. Seine melodische Erfindungsgabe und harmonische Raffinesse entfalten jedoch mitunter eine hinreißende Wirkung, etwa wenn im Klavierquintett die vier Streicher unisono mit den vollgriffigen Arpeggien des Tasteninstrumentes in Konkurrenz treten. Gelegentlich überschreitet der französische Komponist dabei allerdings die Grenze zwischen süßem Duft und süßlichem Parfum. Vor allem die beiden Quartette hätten einen etwas dezenteren Gebrauch chromatischer Wendungen vertragen können.

Auf jeden Fall handelt es sich um eine reizvolle Ergänzung des eher spärlichen Repertoires an französischer Kammermusik, was nicht zuletzt auch ein Verdienst der Interpreten ist. Ihr dezentes und geschmackvolles Spiel begegnet gerade den übermäßig schwelgerischen Momenten mit einer angenehmen, fast sachlichen Kühle.

Marcus Stäbler



Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★★

Hahn, Klavierquintett f-moll, Streichquartette a-moll und F-Dur; Alexandre Tharaud (Klavier), Quatuor Parisii (1998)
Auvidis/helikon CD V 4848 (68'41")